

*Ich will nicht zu Papa. Ich will nicht zu einer
Flegelfamilie. Ich will nicht zu einem Kinderheim.
Ich will nur zu Mama.*



*Ich sehe eine Rose die nie verwelkt
Mama.*

Die vergessenen Kinder

Wer tröstet die neunjährige Sylvia, wenn ihre Mutter grundlos schreit? Wem kann sich die kleine Lotta anvertrauen, wenn sie glaubt, dass sie schuld ist an der Wut ihrer Eltern? Die Kinder psychisch Kranker leiden meist im Verborgenen

TEXT: Sandra Wilsdorf

Die Mutter wehrt sich heftig, sie schreit, tritt, schlägt um sich. Schließlich holt jemand ein Bett, einige Pfleger „fixieren“ sie, wie das in der Psychiatrie heißt. Dann bringen sie sie weg. Sylvia Matthiesen*, das Mädchen auf dem Klinikflur, weiß: Mama muss jetzt einige Wochen hier bleiben. So lange wird ihre Großmutter bei ihr wohnen. Oma, die schon fast 90 ist und immer sagt: „Du musst Rücksicht nehmen auf deine Mutter, sie ist doch krank.“

Sylvia ist neun Jahre alt, als ihre Mutter das erste Mal in die Klinik kommt. Und niemand ist da, der die Kleine in den Arm nimmt, dem sie erzählen kann, wie es ist, wenn ihre Mutter sich in eine Frau verwandelt, vor der sie sich entsetzlich fürchtet. In eine Frau, die überall im Haus Altäre mit Kerzen aufstellt. Die die Wohnung verwahrlosen lässt – und sich selbst. Bei der dauernd der Fernseher läuft, ohne dass ein Kanal eingestellt ist, weil sie glaubt, aus dem rauschenden Grau Signale zu empfangen. Und die sich von allen – auch von der eigenen Tochter – bedroht fühlt. Heute, mit 29 Jahren, erinnert sich Sylvia Matthiesen: „Einmal schlug meine Mutter mir ein Glas Orangensaft aus der Hand. Sie hatte diesen psychotischen Blick und schrie mich an: Du willst mich vergiften!“

Als Jugendliche lernte die Tochter, in akuten Phasen den sozialpsychiatrischen Dienst anzurufen, um ihre Mutter zwangseinweisen zu lassen: „Ich wusste, dass ich ihr nur so helfen konnte. Aber sie sah das natürlich anders. Deshalb habe ich statt Dankbarkeit nur ihren Zorn abbekommen.“ Kam die Mutter dann Wochen später aus dem Krankenhaus, tat sie, als sei nichts gewesen. Sie konnte oder wollte sich an nichts erinnern. Aber die Tochter erinnerte sich an jedes Wort: „Ich konnte ihr nicht verzeihen. Zwar durften andere nichts Schlechtes über sie sagen, aber ich wollte wütend sein dürfen.“

Manchmal wünschte sie sich, die Mutter würde sie auch körperlich misshandeln, nicht nur psychisch: „Dann hätten andere meine Not gesehen.“

In Deutschland haben etwa 500.000 Mädchen und Jungen seelisch kranke Mütter oder Väter. Von den wenigen Experten, die es auf diesem Gebiet gibt, ▶▶

MÄDCHEN, 11 JAHRE, DIE MUTTER

IST DEPRESSIV Eine Rose unter Glas, so sieht das Kind seine Mutter

Die Bilder, die wir in dieser Geschichte zeigen, entstanden in Therapiesitzungen der psychologischen Beratungsstelle „SeelenNot“ und der Initiative „Sunny Side Up“ (siehe S. 81)

*Namen von der Redaktion geändert

werden sie „die vergessenen Kinder“ genannt. Denn sie leiden meist im Verborgenen, sprechen nicht über das, was zu Hause passiert. Weil sie loyal sein wollen oder niemanden haben, dem sie sich anvertrauen können. Selbst wenn die Krankheit Freunde und Verwandte längst in die Flucht geschlagen hat: Die Kinder bleiben. Sie bleiben zurück in einer Schicksalsgemeinschaft, die ein Geheimnis hütet und niemanden an sich heranlässt, der helfen könnte. Sie haben Angst um Mutter oder Vater – aber sie haben auch Angst vor ihnen. Oft sind sie ihren Eltern die besten Assistenten, um die Fassade aufrechtzuerhalten. Sie fälschen Unterschriften für Schule oder Bank, versorgen Geschwister und sich selbst. Sie kümmern sich mehr um Mama und Papa als diese sich um sie.

Die Konstellation alleinerziehende, psychisch kranke Mutter mit Kind ist die häufigste. Grund: Bei Männern beginnen psychische Krankheiten oft in der Pubertät und dann kommt es meist gar nicht zu einer Familiengründung. Während bei Frauen die Schwangerschaft Auslöser für seelische Probleme sein kann und daran wiederum viele Ehen zerbrechen. „Etwa 70 bis 80 Prozent der betroffenen Kinder leben mit ihren kranken Müttern allein“, schätzt die Kinder- und Jugendpsychiaterin Dr. Christiane Deneke, die bis zur ihrer Pensionierung am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf arbeitete. Hier gibt es eine Spezialambulanz und eine Tagesklinik, in der psychisch belastete Mütter und ihre Babys aufgenommen werden. Zudem wurde die Gründung des Vereins „SeelenNot“ initiiert, deren Vorsitzende Deneke ist. Es sind Projekte wie diese, in denen sich Therapeuten, Ärzte und Pädagogen mit viel Engagement und wenig Geld bemühen zu verhindern, dass der Nachwuchs eines Tages ebenfalls krank wird. „Mindestens jedes vierte Kind, das stationär psychiatrisch behandelt wird, hat ein psychisch krankes Elternteil“, sagt Deneke. Wie stark sich die Störungen von Vater und Mutter auf die Kinder auswirken, ist unterschiedlich, weiß die Psychologin Gyöngyvér Sielaff, die in der Beratungsstelle von „SeelenNot“ arbeitet. Aber eins haben alle gemeinsam: „Ihrer Kindheit fehlt die Leichtigkeit.“

Wenn Lotta Wiedemann* früher von der Schule nach Hause kam, wusste sie nie, ob sie dort ihre Mutter antreffen würde oder diese andere Person, die durch sie hindurchsah. Die ihre Sorgen, Fragen und Geschichten nur als Geräusche wahrnahm. War das der Fall, zog sich Lotta zurück. In sich selbst oder sie flüchtete in Bücher. Über ihre Kindheit sagt sie: „Es war eine sehr, sehr einsame Zeit.“ Nach Lottas fünftem Geburtstag hatten sich die Eltern getrennt. Zwei Jahre später war die Mutter erkrankt. Wahrscheinlich an Schizophrenie und Depressionen. Doch das sind nur Vermutungen – Frau Wie-

demann ließ sich nie behandeln. Plötzlich misstraute sie jedem und bildete sich ein, abgehört zu werden. Sie begann mit diesen Selbstgesprächen, die ihre Tochter bis heute „unerträglich“ findet. Als Kind zog sich Lotta die Decke über den Kopf, um sie nicht hören zu müssen. Heute sagt sie: Ihr Leben war ein „Balanceakt auf einem Seil ohne Netz – man wusste nie, was passieren würde“. Mal hüpfte die Mutter mit ihrer Tochter über die Straße oder machte Schnitten für Lottas Freundinnen. Dann wiederum kam sie ins Kinderzimmer und raunte den Mädchen verschwörerisch zu: „Sprecht nicht so laut!“ Für Lotta ein Zeichen, „dass sich in ihrem Kopf wieder was zusammenbraute“.

Statt in einem sicheren Hafen leben Kinder psychisch Kranker auf einem wackeligen Boot auf hoher See. Es ist jederzeit möglich, dass alle über Bord gehen. An ihren einsamen Nachmittagen malte sich Lotta oft aus, sie hätte eine andere Familie: eine, in der die Eltern zusammenleben und in der sie die kleine Schwester von drei großen Brüdern ist, „die ganz viel Aufmerksamkeit bekommt“. Dass die Realität anders aussah, dafür suchte sie den Fehler lange bei sich selbst. Sie dachte: „Mit meiner Familie stimmt etwas nicht. Erst trennen sich meine Eltern und dann wird meine Mutter so seltsam. Das muss an mir liegen. Mit mir stimmt etwas nicht.“ Die meisten Kinder psychisch Kranker geben sich die Schuld an den Tränen oder der Wut ihrer Eltern. Sie versuchen, alles besonders gut zu machen, damit es ja keinen Anlass zur Unzufriedenheit gibt.

Das weiß auch die Mutter der mittlerweile 14-jährigen Ronja, Lucie van Eicken*, die nach der Trennung von ihrem Mann mit der Familiensituation völlig überfordert war. Sie erzählt, dass ihre Tochter sie schon als Baby mit Grimassen aufheiern wollte und es später mit Worten versuchte: „Mama, sei nicht traurig.“ – „Ich habe oft gedacht, dass meine Mutter wegen mir weint“, erinnert sich Ronja heute. Dass alles besser wäre, hätte sie nur ihr Zimmer aufgeräumt. Dass sie irgendwie anders sein müsste, damit die Mama nicht mehr unglücklich ist. Schuldgefühle gibt es auf beiden Seiten. Auch Lucie van Eicken hatte jeden Tag ein schlechtes Gewissen, weil sie ihre Tochter ohne Frühstück in die Kita schickte. Gern wäre sie eine bessere Mutter. Eine, die sich regelmäßig für Schulaufgaben interessiert, Ronja weniger fernsehen lässt und immer für einen vollen Kühlschrank sorgt.

*Namen von der Redaktion geändert

MÄDCHEN, 16 JAHRE, DIE MUTTER IST SCHIZOPHREN Der rechte Bildteil steht für die Zeit vor der Psychose der Mutter. Der linke für die danach. Dazwischen Fragezeichen: Wie kann sich die Welt von heute auf morgen so verändern?



Aber das schafft sie nicht, zumindest nicht immer. Denn Lucie van Eicken leidet an einer Persönlichkeitsstörung mit leichten Borderline-Anteilen. An guten Tagen lachen sie und ihre Tochter viel, reden, machen Ausflüge. An schlechten Tagen leben sie bestenfalls nebeneinander her. Das Schlimmste ist für Ronja, dass sie nie weiß, welchen Tag sie gerade erwischt hat. Und dass auch aus einem guten Tag unvermittelt ein ganz schlechter werden kann. Es sind Beben, die kein Seismograph ankündigt: Eben haben beide sich noch nett miteinander unterhalten und Ronja telefoniert in ihrem Zimmer mit einer Freundin, da schießt plötzlich die Mutter in den Raum und schreit: „Warum hast du das Glas nicht weggeräumt?“ Der Anlass? Es gibt keinen.

Weil ihre Mutter so unberechenbar ist, hat Ronja früh begriffen: „Am besten verlasse ich mich auf mich selbst.“ Schon in der Grundschule lernte sie, den Wecker zu stellen. Während andere Eltern ihre Kinder überall hinführen, hat sie selbst den Überblick über ihre Termine und – wie sie sagt – „über mein Leben“. Ronja weiß, dass sie ihrer Mutter nicht zu viel zumuten darf. „Ich erzähle ihr nicht immer alles.“ Ihr ganzes bisheriges Leben lang hat sie ihr Gespür für Zwischentöne trainiert. Längst merkt sie nicht nur bei ihrer Mutter, wie sie sich fühlt, sondern auch bei allen anderen.

Therapeutin Sielaff sagt: „Diese Kinder haben enorme Fähigkeiten, sich in andere hineinzuversetzen.“ Viele von ihnen entscheiden sich später für einen sozialen Beruf. Doch die Empathie hat auch eine Kehrseite: Fragt man diese jungen Menschen, wie es ihnen geht, dann antworten sie: „Mama

hat gerade eine gute Phase.“ Und dir, wie geht es dir? Keine Antwort. Die Psychologin erklärt: „Um es mit Goethe zu sagen: Das Ich kann nur im Du erwachen – wenn in unserer Kindheit das Berechenbare, das Orientierung gebende Gegenüber ausfällt, brauchen wir andere Menschen, um uns gesund entwickeln zu können. Doch diese Kinder sind mit ihrer Aufmerksamkeit weniger bei sich als bei dem erkrankten Elternteil, besetzt von der Hoffnung, heilend auf die besondere Lebenssituation einwirken zu können.“

Nach außen zeigen sie dabei unterschiedliche Verhaltensweisen. Einige Kinder fallen nicht weiter auf, schon gar nicht unangenehm. Sie sind vielleicht sogar Klassensprecher, verhalten sich besonders sozial. Andere werden zu Außenseitern, weil sie so viel ernster und reifer wirken als ihre Mitschüler. „Ziel der präventiven Arbeit ist es, dass die Kinder ihre eigenen Gefühle und die Lust am Kindsein entdecken“, sagt Kinder- und Jugendpsychiaterin Deneke. Es gibt auch Kinder, die mit Verhaltensauffälligkeiten auf sich aufmerksam machen – Streit suchen, unruhig oder vorlaut sind – oder in ihrer sprachlichen und motorischen Entwicklung Verzögerungen aufweisen. „Schon bei den ganz Kleinen kann man das beobachten“, sagt Deneke. Wenn ein Baby lächelt und die Mutter zurücklächelt, hat das Kind gelernt, dass es eine Reaktion hervorrufen kann. Reagiert die Mutter aber nicht auf den Nachwuchs, lässt der in seinem Bemühen sehr schnell nach: „Ist die depressive Mutter die einzige Bezugsperson, bleiben die weitgehend sich selbst überlassenen Kinder in ihrer Entwicklung zurück.“

Wie man so eine Kindheit übersteht, hängt unter anderem davon ab, ob es Menschen gibt, die Geborgenheit schenken können, wenn das kranke Elternteil sie nicht geben kann. An diesem Punkt setzen Patenschaftsprojekte an. Sie vermitteln und betreuen den Kontakt zu Pflegefamilien, die die Verlässlichkeit bieten, die das Kind zu Hause nicht findet. Dort wird es aufgenommen, wenn Mutter oder Vater in die Klinik müssen oder eine Pause brauchen. Die Pflegeeltern halten aber auch in guten Zeiten regelmäßigen Kontakt. Ortrud Beckmann von „Pfiff“ (Pflegekinder und ihre Familien Förderverein) in Hamburg berichtet: „Zu wissen, wer sich um ihre Kinder kümmert, wenn sie es nicht können, entlastet die betroffenen Mütter enorm.“ Das gibt ihnen die Möglichkeit, schon in einem frühen Stadium der Krankheit zu reagieren, bevor es zur Katastrophe kommt.

Ronja van Eicken hat durch die Borderline-Erkrankung ihrer Mutter erfahren, wie wichtig Hilfe von außen ist

MÄDCHEN, 15 JAHRE, DER VATER IST DEPRESSIV Sie steht ganz allein auf einem Planeten. Die anderen sind un- erreichbar. Dabei sehnt sie sich so nach ihrer Nähe. Doch ein Schritt zu weit in ihre Richtung – und sie stürzt in den Abgrund



– auch für sie selbst. Die Schülerin macht eine Therapie, seit ihr klar wurde, dass sie nie gelernt hat, Konflikte auf angemessene Weise zu lösen. Im vergangenen Jahr war ihre erste Liebe in die Brüche gegangen. Sie versuchte, den Schmerz mit Alkohol zu betäuben. Ihre Mutter war überfordert. Die beiden hatten einen ihrer schlimmsten Streits: „Wir sind über Grenzen gegangen“, so Ronja. Sie sagten Dinge zueinander, die sie sofort bereuten. Von Hass war die Rede und davon, dass sie nichts mehr voneinander wissen wollen. Dabei lieben sie sich doch. Mutter Lucie erzählt: „Mir wurde klar, dass ich meine Tochter vor mir schützen muss.“ Sie schickte Ronja für einige Wochen zum Vater. Mit dem Ergebnis, dass diese sich schuldig fühlte und abgelehnt: „Ich dachte, Mama hat mich nicht mehr lieb.“ – „Da habe ich ihr erklärt, was mit mir los ist“, sagt Lucie van Eicken. Dass es an der Krankheit liegt, wenn sie manchmal so handlungsunfähig ist. Es war das erste Mal, dass sie mit ihrer Tochter über ihre psychische Störung sprach. „Wir achten jetzt besser aufeinander“, sagt die 14-Jährige. Wenn einer nicht mehr reden kann oder will, sagt er „Stopp!“ und verlässt den Raum. In letzter Zeit zieht Ronja häufiger die Notbremse. „Ich will nicht, dass es eskaliert.“ »

HIER FINDEN BETROFFENE HILFE

Diese Projekte unterstützen Familien, in denen die Mutter oder der Vater an einer psychischen Erkrankung leidet

„Netz und Boden“ – Initiative für Kinder psychisch kranker Eltern liefert einen Überblick über Hilfsangebote im deutschsprachigen Raum, gibt Buchempfehlungen zum Thema und bietet ein Forum für Betroffene. Katja Beeck, Infos unter Tel. 030/35 12 17 00, E-Mail: kontakt@netz-und-boden.de oder www.netz-und-boden.de

„Sunny Side Up“ (Projekt der Einzelfallhilfe Berlin) bietet Unterstützung für alle Familienmitglieder, zum Beispiel durch altersgerechte Aufklärung über die psychische Erkrankung und die Entwicklung eines Krisenplans. Czerninskistraße 4, 10829 Berlin, Infos unter Tel. 030/78 00 66 31, E-Mail: mail@ssu-berlin.de oder www.sunnysideup-berlin.de

Der Verein „SeelenNot“ (Verein zur Unterstützung von Familien mit seelisch kranken Eltern e.V.) arbeitet mit Kindern und Jugendlichen unter anderem in Gruppen zusammen, in de-

nen sich die Kinder über ihre Erfahrungen austauschen können.

Dr. Christiane Deneke, Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf, Martinstraße 52, 20246 Hamburg, Infos unter Tel. 040/4 28 03 22 15 oder E-Mail: cdeneke@uke.uni-hamburg.de

Die psychologische Beratungsstelle „SeelenNot“ bietet Familien- und Einzelgespräche an sowie eine Gruppe für Mütter mit seelischen Krisen und psychischen Erkrankungen. Gyöngyvir Sielaff, Tel. 040/39 10 90 50 oder E-Mail: g.sielaff@uke.uni-hamburg.de

Der Verein „Pfiff“ (Pflegekinder und ihre Familien Förderverein) vermittelt und begleitet Patenschaften für betroffene Kinder.

Ortrud Beckmann, Holsteinischer Kamp 80, 22081 Hamburg, Infos unter Tel. 040/41 09 84 68 oder www.pfiff-hamburg.de

Der Förderkreis „Kipkel“ (Prävention für Kinder psychisch kranker Eltern) betreut Kinder in einer Praxis für Kunst und Kinderpsychotherapie und bietet Familiengespräche. Walder Straße 5-7, 42781 Haan, Infos unter Tel. 021 29/34 69 70, E-Mail: verein@kipkel.de oder www.kipkel.de

„Wege“ (Verein Angehöriger und Freunde psychisch Kranker) bietet Beratungsangebote, die die gesamte Familie integrieren. Lütznert Straße 75, 04177 Leipzig, Infos unter Tel. 03 41/9 12 83 17, E-Mail: info@wege-ev.de oder www.wegen-ev.de

Die Gruppe „Gute Zeiten – schlechte Zeiten“ begleitet Kinder psychisch belasteter Eltern. Andreas Schrappe, Evangelische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe- und Lebensfragen, Stephanstraße 8, 97070 Würzburg, Infos unter Tel. 09 31/30 50 10, E-Mail: ev.beratungsstelle@diakoniewuerzburg.de

Sixt liebt BMW

SIXT
rent a car



Günstige Coupés gibs bei Sixt.

(Verdichtete Intensität zu verschwindenden Preisen: BMW 1er Coupé für € 77,-/Tag* inkl. km unter sixt.de)

*zzgl. 19% an Flughäfen und Bahnhöfen